

Plan von Burg Kransberg. (Nach Ferdinand Luthmer, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden*. Band II, Frankfurt am Main 1905)

ästhetischer oder anderer Art als grundlegend für die Konstruktion von Castel del Monte nachzuweisen, wobei er die oft unzureichende Genauigkeit der solchen Theorien zugrundegelegten Pläne oder Zeichnungen zu charakterisieren versuchte. Das gelte häufig auch für ähnliche Versuche an anderen Bauwerken. Exakte Bauaufnahmen seien die zwingende Voraussetzung für jeden Versuch, übergeordnete Bauprinzipien zu erkennen und solche dann auch wissenschaftlich zu begründen. Der Referent gab damit einen Einblick in eigene laufende Untersuchungen zu diesem Thema.

In einem kurzen Schlußgespräch resümierte Dr. Brinken, daß die Referate und die ausführlichen Aussprachen, die sich an diese jeweils anschlossen, nicht dazu geführt hätten, daß nun ein deutliches Geflecht von übernationalen Beziehungen im Burgenbau des Mittelalters offengelegt worden sei, daß das aber auch nicht die Aufgabe des Seminars gewesen sei. Vorsicht sei sicherlich immer dann geboten, wenn man irgendwo über große Entfernungen hinweg etwas wiederzuerkennen glaube; gerade das Mittelalter habe aber sicherlich auch nicht aus lauter Individuen bestanden, für die Originalität das wichtigste gewesen sei. Der Reiz der Burgenkunde bestehe sicherlich auch darin zu sehen, wie Menschen vergleichbare Aufgaben ähnlich oder auch unterschiedlich gelöst hätten.

Für das 18. Burgenseminar, das vom 21. – 24. April 1987 wiederum auf der Marksburg stattfindet, wurde das Thema „Bauherren und Baumeister von Burgen“ vorgesehen. Eingeladen sind wiederum alle Burgenfreunde. Interessenten können sich bereits jetzt unverbindlich an die Marksburg wenden und erhalten dann das Programm nach Erscheinen etwa im Januar/Februar 1987 zugesandt.

Bernd Brinken

BUCHBESPRECHUNGEN

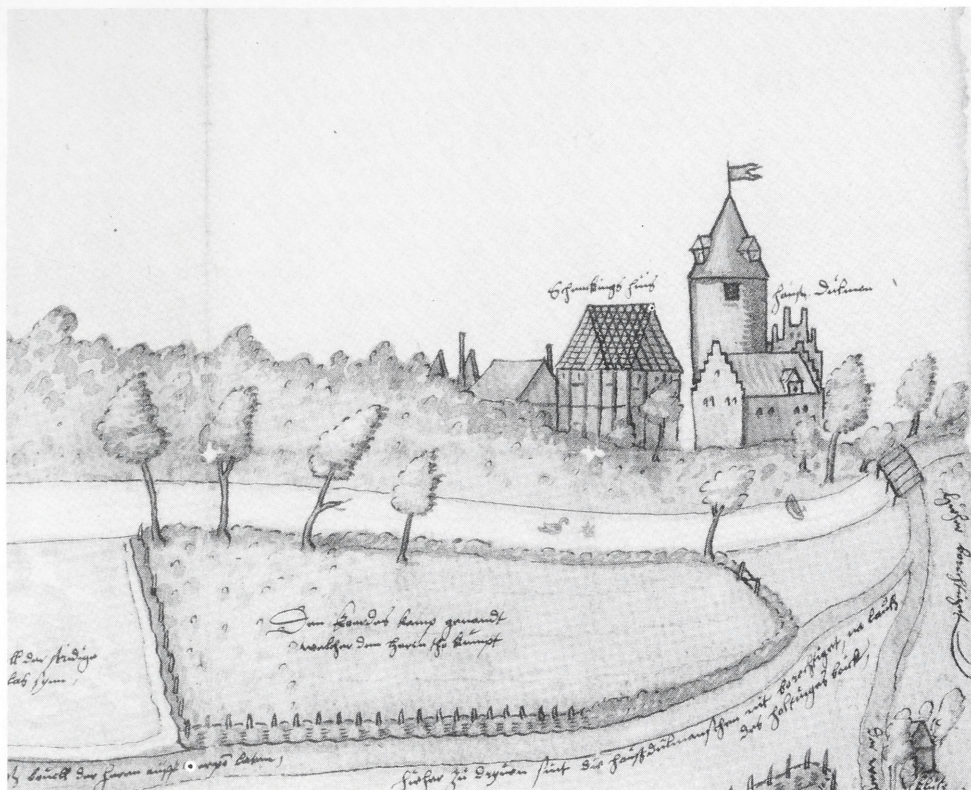
Schöne alte Karten aus den Rheinlanden und Westfalen (1536–1806)

Hrsg. von Hans-Joachim Behr. Unter Mitwirkung von Franz-Josef Heyen und Wilhelm Janssen, Düsseldorf (Schwann) 1984

Die Wiedergabe von alten Karten wurde im letzten Jahrzehnt zu einer einträglichen bibliophilen Liebhaberei, von der die historischen Wissenschaften nur profitieren können. Es sei daran erinnert, daß der Historische Atlas von Baden-Württemberg, hrsg. von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in BW, Stuttgart 1972 ff. in seine Lieferungen faksimilierte Wiedergaben von Originalkarten einschaltete, die einen zusätzlichen Kaufanreiz darstellen – um nur ein Beispiel herauszugreifen. Die unterdessen vollständig in leicht verkleinertem Nachdruck vorliegende topographische Landesaufnahme der Rheinlande durch den französischen Kartographen Oberst Tranchot, fortgeführt unter preußischer Herrschaft durch Generalleutnant Frh. von Müffling (Reproduktion Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Herausgeber und Druck: LVA NW, LVA Rheinland-Pfalz und Saarland, Bonn-Bad Godesberg 1967 ff., Koblenz, Saarbrücken 1969 ff. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XII – 2. Abt. – N. F.)) erfreut sich bei allen mit historisch-landeskundlicher bzw. historisch-geographischer Materie vertrauten Forschern großer Beliebtheit wegen ihrer Detailtreue. Mit der vorliegenden Kartensammlung wird keine flächendeckende topographische Landesaufnahme wiedergegeben, sondern es werden besonders dekorative Einzelstücke aus dem großen Bestand der Landesarchive von NW, Rheinland-Pfalz und Saarland reproduziert. Die zwölf Beispiele belegen gleichzeitig die Entwicklung von der eher skizzenhaften Situationszeichnung des frühen 16. Jh., die Landschaftsbilder zur Unterstützung bei Prozessen vor

Gericht mit gegenständlicher Darstellung liefert, zu total verebneten und in ihren Signaturen oft nur noch abstrakten Grundrißwiedergaben seit Ende des 18. Jh. Die Karte gewinnt, wie im Begleitheft von Behr hervorgehoben, seit dem 18. Jh. in dem Maße an topographischer Genauigkeit, wie sie an Bildhaftigkeit verliert. Was können diese Nachdrucke für die Burgenforschung leisten? Die frühen Karten geben dank ihrer „archaischen“ d. h. gegenständlichen Darstellungsweise Nachrichten von der Physiognomie der Siedlungen. Dabei werden oft genug Burgen und Schlösser erfaßt, die aufgrund ihrer Bedeutung genauer dargestellt sind als die anderen Gebäude. Was man aus derartigen Abbildungen für die Baugeschichte herausholen kann, hat uns Detlev Stupperich: Gartow/Elbe, Rekonstruktion einer frühneuzeitlichen Schloßanlage. Diss. Hannover 1978, exemplarisch vorgeführt. Es seien deshalb die Kartentitel genannt: 1. Deutschordensherrschaft Elsen b. Grevenbroich um 1536, 2. Das Vichttal bei Stolberg, 1544, 3. Unteres Ahrtal, 1570/71, 4. Wege bei Lüdinghausen, 1580, 5. Gebiet zwischen Salzkotten und Upprungen, 1592, 6. Haus Dülmen mit Mühlen, 1594, 7. Grenzen der Freikammer des Amtshauses Wolbeck, 1603, 8. Gericht Esterwegen und Umgegend, 1677, 9. Linz am Rhein, 1760, 10. Straßenkarte Koblenz – Trier, Teil Koblenz-Metternich, 1789, 11. Stadt Düsseldorf und Umgegend, 1795/96, 12. Wasserburg und Stadt Linn, 1806.

Die Karten werden im Begleitheft kurz kommentiert. Dabei erfährt man etwas über die historischen Umstände, unter denen die Kartenaufnahme erfolgte. Eine historisch-geographische Interpretation ist in diesem Rahmen nicht zu erwarten. Sie könnte jedoch wiederum zum Stand der Kartographie wertvolle Hinweise bringen. So führt z. B. die Annahme, daß 1789 jenseits der Koblenzer Moselbrücke (Karte 10) die Siedlung Lützel noch bestanden habe, zu der Feststellung des Herausgebers, dieser Karte fehle es an topographischer Genauigkeit hinsichtlich der Darstellung von Besiedlung, sie sei eben nur für den Zweck der Chausseeanlage hergestellt. Wenn auch der Topograph hinsichtlich des Ausbaus der Koblenzer Neustadt einen Vorgriff in die Zukunft wagte, wie der Herausgeber richtig feststellt, so bestand doch Koblenz-Lützel



bereits seit der französischen Belagerung von 1688 nicht mehr. Es wurde erst in preußischer Zeit wieder besiedelt. Die Tranchot-Karte von 1810 zeigt allerdings schon wieder etwa drei gehöftartige Siedlungsansätze. Die Karten sind überwiegend verkleinerte Wiedergaben, oft im Ausschnitt. Meist sind die Bezeichnungen gut lesbar, wenn auch nicht immer. Eine Transkription, vor allem der Legenden, den „zu lesenden“ Erläuterungen, wäre angebracht, ebenso die Angabe des alten/neuen Maßstabs (wenn vorhanden). Die Farbwiedergabe ist von hoher Qualität – mit dieser Edition erwirbt man eine Mappe höchst dekorativer Grafik.

Busso von der Dollen

Heinrich Spier

Die Geschichte der Harzburg. Ihr wechselndes Verhältnis zur Pfalz und Reichsstadt Goslar und zu den welfischen Herzögen von 1065 bis 1651

Beiträge zur Harzgeschichte, Heft 1 (gleichzeitig als Heft 11 der „Beiträge zur Geschichte des Amtes Harzburg“ des Harzburger Altertums- und Geschichtsvereins e. V.). Goslar (Verlag Heinfried Spier) 1985.

Der Autor des vorliegenden neuen Buches über die Geschichte der Harzburg ist seit langem kein Unbekannter mehr: Im November des vergangenen Jahres beging Heinrich Spier seinen 75. Geburtstag und konnte zu diesem Zeitpunkt nach vielfältigen Mühen sein wissenschaftliches Hauptwerk vorlegen (vgl. die Würdigung in „Burgen und Schlösser“, Heft 2/1985). Sein Buch ist dem Andenken an Dr.-Ing. Friedrich Stolberg gewidmet, den verdienstvollen Harzer Burgenforscher, und steht somit in der Tradition wichtiger, dem Burgenbau im Harz verpflichteter Werke. Zugleich weist es auf jene durch die deutsche Teilung für uns so geschmälerete zentrale Landschaft des alten deutschen Reiches hin und lenkt dabei den Blick auf die Zeiten der Salier und Staufer und schließlich der Welfen, Geschlechter, die heute in umfassenden Ausstellungen gewürdigt werden. Alle diese haben auch Anteil an den Geschicken der Harzburg.

Um diese bedeutende Burg ist es freilich nie ganz still gewesen, und entscheidenden Anteil daran haben zweifellos die Arbeiten von Heinrich Spier, der im Rahmen seiner Forschungen zur Geschichte des Harzgebietes gerade die Harzburg zum Hauptgegenstand seiner historischen Untersuchungen machte. In bester Erinnerung ist sein 1980

erschienener Führer „Die Harzburg als Residenzburg, Reichsburg und Dynastenburg“, der dem Reisenden und Besucher Bad Harzburgs eine erste, zuverlässige Information geben und die Aufmerksamkeit auf die Ruinen auf dem Großen und Kleinen Burgberg lenken sollte (Besprechung durch den Rezensenten in „Burgen und Schlösser“, Heft 2/1982). Aber diese Publikation setzte nur einen vorläufigen Schlußstrich unter die Arbeiten des Verfassers zur Geschichte der Burg, die im einzelnen in der genannten Besprechung aufgeführt sind, und die hauptsächlich in den Jahren 1962–1980 entstanden.

So bleibt heute die „große“, zusammenfassende Darstellung anzuzeigen, die der Autor als sein besonderes Anliegen, als Summe seiner einschlägigen, langjährigen Arbeiten nun herausgebracht hat.

Wie zu erwarten, handelt es sich hier um eine gut fundierte, in jeder Hinsicht solide erarbeitete, durch umfassende Nachweise abgesicherte und gut lesbare Geschichte der Harzburg von 1065 (des vermutlichen ersten Burgbaues unter Kaiser Heinrich IV.) bis 1651 (dem Abbruch unter den Welfen), die zudem verbunden ist mit einer ergänzenden Übersicht über den Stand der Harzburg-Forschung.

Der Schluß dieses Überblicks mag hier am Anfang stehen: „Die politische Geschichte der Harzburg in ihrem wechselnden Verhältnis zur Pfalz und Reichsstadt Goslar und zu den welfischen Herzögen während ihres 600jährigen Bestehens ist ein Abbild einerseits der allgemeinen deutschen Geschichte in der Entwicklung von der Reichsgewalt zur landesfürstlichen Herrschaft, andererseits der Auflösung der politischen Einheit dieses Raumes, des ehemaligen Reichsbezirks Goslar: diese ist erst in der Verwaltungsreform unserer Tage durch die Eingliederung des früheren Amtsbezirks Harzburg in den Landkreis Goslar wiederhergestellt worden.“

Hiermit ist zugleich der Rahmen angedeutet für die intensive, inhaltsreiche Arbeit: Die außerordentliche historische Entwicklung der Burg anhand der Quellen erarbeitet und nunmehr gültig dargestellt zu haben, ist das besondere Verdienst des Autors. Nur wenige Burgen können sich heute einer solchen monographischen, bis ins Detail gehenden und doch die große Linie nicht vernachlässigenden Schilderung ihrer Geschichte rühmen.

Am Anfang stehen ein instruktiver Aufriss der Quellen und eine kritische Würdigung der umfangreichen Harzburg-Literatur, die bis in die letzte Zeit gründlich ausgewertet wurde. Wesentliche Anstöße gab W. Metz mit seiner wichtigen Publikation „Staufische Güterverzeichnisse“ (1964); es folgten Untersuchungen über die Grafen von Wöltingerode-Wohlendberg, über das Goslarer Reichsgebiet und über das Goslarer Reichsvogteigeld durch W. Petke, S. Wilke und W. Deich, für den Autor